

## Das Böse überwinden

Predigt Hans-Arved Willberg 21. Sonntag nach Trinitatis

Das Gegenteil des Bösen ist das Gute. „Überwinde das Böse mit Gutem“, sagt Paulus. Dem Schöpfungsbericht zufolge lautet das allererste Gebot Gottes für uns Menschen: „Du sollst nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen essen, denn das wird den Tod für dich bedeuten.“ Die Folge der Übertretung des Gebots war buchstäblich Mord und Totschlag; die ersten Kapitel der Bibel malen ein breites Panoramabild davon, das von Kain bis zum babylonischen Turmbau reicht.

Dann fängt Gott neu mit uns Menschen an, indem er Abraham beruft, den Stammvater der Juden und Christen. Als solcher ist er das Urbild des jüdisch-christlichen Glaubens. Abraham tut sich schwer mit der Art des Glaubens, die Gott ihm abverlangt, aber insgesamt wird er der Herausforderung gerecht. Abrahams Glaube ist, wie der Hebräerbrief zusammenfasst, „eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“ Das heißt: Ich weiß *nicht* schon im Voraus, was Gut und Böse ist, ich kann darum *nicht* vorsorgend die Weiche zum Guten hin stellen und somit garantieren, dass nichts Böses daraus wird. Ich kann es nur *hoffen*. Daraus kann eine Spannung entstehen, die bis an die Grenze des Wahnsinns reicht, weil es so scheint, als würde das Vertrauen fordern, etwas zu tun, was eigentlich unter gar keinen Umständen gut sein kann. Abraham meint, Gott reden zu hören, der von ihm den Vertrauensbeweis veranagt, seinen Sohn zu opfern. Kann das denn überhaupt Gottes Stimme sein? Im Nachhinein wird Abraham dafür bestätigt, es sei tatsächlich Ausdruck des größten Vertrauens gewesen, dieser Stimme zu folgen. Abraham habe nicht daran gezweifelt, das Gott das alles zu einem sehr guten Ende bringen würde, obwohl er überhaupt nicht wusste, wie sich das erfüllen konnte.

Ohne jeden Zweifel müssten wir einen Menschen, der aus einer religiösen Eingebung heraus im Begriff steht, seinem Gott das eigene Kind zu schlachten, mit aller Macht davon abhalten. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit würde es sich um einen Psychotiker handeln. Wenn nicht, müssten wir vor seiner Sekte eindringlich warnen und gegen sie vor gehen, weil unzweifelhaft ein gefährliches hohes Potenzial zum Bösen in ihr liegt. Daraus folgt: Wir können und dürfen diese dunkelste Geschichte des Alten Testaments überhaupt nur unter der Voraussetzung akzeptieren, dass wir es mit einem einzigartigen symbolhaften Ereignis der Heilsgeschichte zu tun haben. Als solches ist es unwiederholbar und es gibt nur noch ein einziges weiteres Ereignis, das dem entspricht: Der einsame Weg des Christus zum Kreuz. Dort wird dem Vertrauen des Vaters alles abverlangt, hier dem Vertrauen des Sohns. Beide Male geht es um die Vollkommenheit eine Gottvertrauens, das selbst dann noch, wenn wirklich *alles* dagegen spricht, nicht zerstört werden kann.

Heilsgeschichtlich gesehen ist das Vertrauen Abrahams wie das Vertrauen Jesu das genaue Gegenteil des Essens vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. „Essen“ meint Verinnerlichen. Werte, die wir verinnerlichen, werden uns zum Lebensprinzip. Wir können das auch eine überzeugte Weltanschauung nennen. Die Übertretung dieses Urgebots führt dazu, dass Menschen der Überzeugung sind, ihre Entscheidungen stets auf der sicheren Basis der Erkenntnis des Guten und Bösen zu fällen. Sie haben einen klaren Fahrplan für das Gute und Böse und dementsprechend stellen sie die Weichen. Sie können nicht nur bei dem, was schon vorbei ist oder gerade vorliegt, genau zwischen Gut und Böse unterscheiden, sondern genauso auch bei dem, was noch kommt.

Das Problem liegt nicht im Unterscheiden, sondern im Essen. Dieses Verinnerlichen vergiftet uns im Inneren. Es geht uns in Fleisch und Blut ein. Mit Paulus gesprochen: Es ist „das Gesetz der Sünde und des Todes“ in uns, das uns regelrecht versklavt. Es ist die Geißel der Gesetzlichkeit.

Gesetzlichkeit heißt: Aus dem sehr guten Lebensordnungen Gottes, die das biblische Wort „Gesetz“ ursprünglich meint, wird ein starres, lebensfremdes System der Unterscheidung von Gutem und Bösem. Besonders schlimm daran ist, dass die Unterscheidungslinien nicht auf der Ebene des Verhaltens gezogen werden, sondern auf der tieferen Ebene der Motivation. Die Gesetzlichkeit will nicht die bösen und guten *Taten* voneinander abgrenzen, sondern die bösen und guten *Menschen*. Die Vergiftung erzeugt einen Wahn in uns. „Du bist jetzt selbst wie Gott“, suggeriert uns die Wahnsinnsstimme, so wie die Schlange im Garten Eden. Gott allein kennt die wahren Motive.

Die Verinnerlichung der Unterscheidung des Guten und Bösen, um zu sein wie Gott, kann nichts anderes bedeuten, als für sich zu beanspruchen, selbst ein guter Mensch zu sein. Dass ich gut *bin*, soll die Basis meiner Urteilsvollmacht sein. Die alten Griechen sagten dazu „Hybris“, in der christlichen Ethik wird das als die Wurzelsünde schlechthin definiert, die „Superbia“, der eingebildete, wahnhafte Stolz. Die Demut als Wurzeltugend auf der Gegenseite schöpft ihr Selbstverständnis nicht aus dem Urteil, völlig böse zu sein, sondern aus der nüchternen, ehrlichen Erkenntnis, weder zu wissen, *woher* die Motive der Menschen als Täter letztlich kommen, noch zu wissen, *wohin* das schließlich führen wird. Unser Durchblick reicht ähnlich wenig weit unter die Oberfläche des Verhaltens wie unser Einblick in den Himmel. Der Mensch sieht nur, was vor Augen ist, aber Gott sieht das Tiefere und das Höhere, die wahren Gründe und die wahren Ziele unseres Daseins.

Doch genau das, was vor Augen liegt, ist auch der Horizont unserer Verantwortung. Da sehen wir viele Verhaltensweisen, die im Graubereich zwischen Gut und Böse liegen; sie haben Licht und Schatten. Ebenso sehen wir viel Gutes: Menschen verhalten sich auf eine vorbildliche, ermutigende Weise. Genauso sehen wir aber auch leider ausgesprochen viele eindeutig böse Taten.

Im Horizont unseres menschlichen Erkennens können wir sehr wohl sagen, was gut und böse ist, und wir müssen es auch. Aber wir dürfen nicht die falschen Schlüsse daraus ziehen. Wenn ein Mensch eindeutig Böses tut, muss das durchaus nicht heißen, dass er deswegen ein böser *Mensch* ist, und für das Gute gilt das Gleiche. Angenommen, man würde an mir selbst erfreulich vorbildliche, ermutigende Verhaltensweisen feststellen und sie unbekümmert „gut“ nennen. Warum nicht? Aber angenommen, man würde mir deswegen einen Heiligenschein aufsetzen, weil die Taten beweisen würden, ich sei auch ein guter *Mensch*, dann würde ich entschieden Einspruch erheben, denn ich würde mich sehr unverstanden fühlen, weil ich es ganz einfach besser weiß.

Gerade im Horizont unserer Erkenntnisfähigkeit kommt es aber auch wesentlich darauf an, dass wir das Böse angemessen differenzieren. Nicht alles Ungute ist böse und nicht alles Böse ist *gleich* Böse. Schuldig werden wir alle, weil wir alle Fehler machen. Aber wenn ich meiner Frau eine Alltagskleinigkeit verspreche und sie dann vergesse, habe ich zwar einen Grund, mich zu entschuldigen, so wie sie einen Grund hat, sich ein bisschen zu ärgern. Ich würde jedoch nicht sagen, dass mein Fehler böse war, wie auch ihr Ärger. Wir sollten vorsichtig sein, wenn wir vom Bösen reden, aber auch eindeutig, wenn wirklich Böses geschieht. Die Notwendigkeit des Differenzierens erschwert die Eindeutigkeit, schließt sie aber nicht aus. Wann ist ein Verhalten eindeutig böse?

- ▶ *Wenn es nicht aus einem Fehler resultiert, den der Täter eigentlich nicht begehen wollte, sondern aus einer freien Entscheidung dazu.* Das ist paradox, denn es heißt: Wirklich böse kann nur sein, was der Täter wirklich gut findet. Er hat keine Skrupel oder er versteht es, sie nicht in sein Bewusstsein einzulassen. Die andere Frage ist, wie ein Mensch dazu kommen kann. Die Gründe dafür sind nicht mehr ohne Weiteres an der Oberfläche wahrnehmbar und die tiefsten Gründe kennt nur Gott.
- ▶ *Wenn die Tat auf konkretes schlimmes Unrecht zuläuft, das zugleich ein Angriff auf die Menschenwürde ist.*
- ▶ *Wenn der Täter die Wahrheit verdreht, indem er sich selbst zum Guten und die Opfer zu Bösen macht.*

Der dritte Punkt ist wohl der Kernpunkt des Bösen überhaupt. Hier schließt sich der Kreis, denn es handelt sich wieder um die Hybris, selbst wie Gott zu sein. Jeder Mensch, der sich einbildet, selbst wie Gott zu sein, erweckt dadurch sein schreckliches Potenzial, sich auch göttergleich zu benehmen, im Kleinen etwa als Familientyrann und im Großen als Diktator. Aus dieser Einbildung leitet er dann das Recht zu allen Maßnahmen der Unterdrückung, Einschüchterung, Selbstbereicherung und dergleichen ab, das heißt: Zu alle möglichen Unmenschlichkeiten.

Ziehen wir nun noch aus unseren Überlegungen die Konsequenzen: Was heißt es vor diesem Hintergrund, das Böse zu überwinden?

1. *Ich überwinde das Böse in mir selbst.* Es hat seinen Kern in der stolzen Einbildung, selbst zu sein wie Gott. Das macht mich gesetzlich und verklavt mich an den Richtgeist. Wenn ich diese Spur nicht verlasse, stehen auch meine guten Taten unter dem Einfluss des Bösen.
2. *Ich übe mich darin, in meinem Urteil Täter und Tat zu unterscheiden.* Für den Täter will ich das Beste hoffen, dass er selbst durch sehr unglückliche Umstände so wurde, wie er ist, und dass er auch noch irgendwann einmal zur Einsicht kommt.
3. *Ich bemühe mich beständig darum, bei der Einschätzung böser Taten das rechte Maß zu finden.* Ich will mich vor Übertreibung genauso hüten wie vor Verharmlosung.
4. *Ich solidarisiere mich mit den Opfern erkennbar bösen Verhaltens,* wozu wesentlich gehört, dass ich die bösen Taten beim Namen nenne. Im Rahmen meiner Möglichkeiten beteilige ich mich am Widerstand dagegen.
5. *Erst recht bekenne ich mich aber auch zu den ethischen Prinzipien des Guten, wie sie mir im Neuen Testament unterbreitet werden.* Ich nehme diese Direktiven für mich persönlich ernst und bemühe mich, danach zu leben. Ich bekenne mich auch dankbar zu allen, die das auf vorbildliche und ermutigende Weise tun, und bin großzügig ihren Unvollkommenheiten gegenüber. Ich bin nicht besser als sie, aber wir gemeinsam sind im Vertrauen und in der Hoffnung unterwegs. Das geschieht unter der Verheißung des Segens.

Es geht um die Verwirklichung des Liebesgebots auf dem Weg des Vertrauens, das nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht. Den Weg zu gehen, mit immer neuem Mut, gelingt der Hoffnung wegen. Wir sehen nicht, aber wir hoffen. Dass wir hoffen und immer weitergehen, trotz aller Enttäuschung, Angst, Sorge und der eigenen Kümmerlichkeit, macht der Heilige Geist in uns. Die Lüge und das Böse sind sehr mächtig, aber gegen die Wahrheit und die Liebe ist das nichts. Wir müssen uns nicht irritieren lassen. So wie mit Abraham kommt Gott auch mit uns, der Kirche und der ganzen Welt zum Ziel.

Amen